Coeurbube.

(Roman von Sidonie Judeich-Mierswa.)

(4. Fortsetzung).

„Herrgott, das ist ja mein Bruder Fred! Das dumme Mädchen hat gewiß beim Staubwischen die Bilder wieder versetzt. Rechts gehört der Fred und links der Fritz hin." Sie hatte das andere, in gleichem Rahmen steckende Bild, dessen Züge Eva bekannt waren, gleichfalls vor Eva hingesetzt.

„Siehst du, Lena, blinder Eifer schadet nur. Das ist ein Schicksalswink, daß du die Hand davon lassen sollst," neckte Eva die Freundin.

„Gar nicht, nicht im geringsten. Wenn Fred hier wäre, würde er mir im Gegenteil helfen. Der ist nämlich ein riesig flotter Mann, der trotz seiner kolossalen Arbeit, die ihm seine Fabriken machen, die Geselligkeit sehr liebt. Ja, man sieht es dem energischen, ernsten Gesicht gar nicht an, wie fröhlich er sein kann, mein alter, großer Bruder. Ich sage dir, er ist in Oberschlesien eigentlich der Löwe des Tages und wird, er ist trotz seiner vierzig Jahre noch Junggeselle, von der Damenwelt geradezu umschwärmt. Leider bis jetzt immer vergeblich."

Frau Mertens setzte die beiden Bilder wieder an ihren Platz. „So, da ständen meine beiden Männer. Denk nur, sie sind immer aufeinander eifersüchtig," schloß sie. „Weißt du, Eva, ich laß nun abräumen. Dann plaudern wir zusammen weiter. Dieser abgegessene Abendkrottisch verletzt mein ästhetisches Gefühl."

Nachdem das Mädchen den Tisch abgedeckt hatte, erklärte auf einmal Frau Mertens lachend: „Weißt du, dir müßte die neue Frisur bei deinem Profil entzückend stehen! Für meine Stupsnase ist sie leider nicht vorteilhaft, sonst..."

„Aber, Lena, was du nur für Einfälle hast!"

„Nein, wirklich, du kannst dich darauf verlassen, du müßtest famos drin aussehen," beharrte Frau Mertens. „Weißt du was, ich frisiere dich einmal so." Ohne sich um die Einwürfe Evas zu kümmern, holte sie rasch Frisiermantel, Kamm und Bürste.

„Kommen Sie, schönste der Jungfrauen, lassen Sie sich nieder!" Eilig schob sie einen kleinen Sessel vor den großen venezianischen Spiegel und drückte die noch immer leise widerstrebende Eva darauf nieder. Dann band sie ihr den Frisiermantel um.

„Lena, du bist ein Kindskopf!"

„Du bist eine Philisterseele, Eva! — Gott, ist das eine Pracht," rief Lena.

Eva lachte. „Aber was machst du denn, Lena?" fragte sie erstaunt, als ihr die Freundin mit flinken kleinen Fingern rasch zwei dunkelrote Chysanthemen in die dunkelwogende Haarflut an den Schläfen befestigte. Frau Mertens hatte, einer plötzlichen Eingebung folgend, die Blumen aus einer auf einem modernen Tischchen stehenden Vase gezogen.

„Rautendelein, Rautendelein!" jubelte sie. „Schau dich in dem Spiegel, ob ich nicht recht habe!"

Verwirrt betrachtete Eva ihr Spiegelbild. Ja, war sie das wirklich? Glutrot leuchteten schwellende Lippen aus einem bleichen, schmalen Gesicht, und heiß und glückshungrig blickten ihre eigenen Augen sie unter der phantastischen Frisur mit den brennenden Blumen an. —

In diesem Augenblick wurde plötzlich die Tür geöffnet, und einen leisen Schrei ausstoßend, wandte sich Eva um.

Rot vor Zorn über die Störung fuhr Helene nach der Tür.

Ein eleganter, hochgewachsener Mann stand auf der Schwelle.

„Fred — du!" Der Kamm, den sie in der Hand hielt, fiel zu Boden, und auf den Fremden zueilend, schlang Frau Mertens beide Arme um ihn.

Hastig war Eva aufgesprungen. Mit rascher Bewegung riß sie den Frisiermantel herunter. Dunkle Glut flammte über ihre Wangen. Mein Gott, wenn sie sich doch nur unsichtbar machen könte! O, welch peinliche Situation! Sie wagte die Augen nicht aufzuschlagen und den Eindringling anzusehen, aber sie fühlte seine Blicke auf sich ruhen.

„Pardon, du hast Besuch, Lena." Frau Mertens Bruder — denn dies war der Ankömmling — machte sich aus den Armen seiner Schwester frei und verbeugte sich. In wortloser Bewunderung blickte er die entzückende Erscheinung an. Er konnte kein Auge von ihr wenden.

„Ja, wie du siehst, habe ich Besuch," rief lustig Frau Helene, „und zwar sehr lieblichen. „Rautendelein" habe ich mir zu Gaste geladen, und wir wollten eben den Ringelreiheflüstertanz tanzen."

„Ich kam mit dem Neunuhrzuge in Breslau an und dachte, dich mit Fritz allein zu treffen, und nun, nun stör' ich gar ein Märchenidyll. Ist für mich keine Rolle drin übrig?"

„Höchstens der Waldschratt," neckte Helene. „Was, Eva?"

Eva nickte nur. Sie war so verwirrt, daß sie kein passendes Wort fand. Helene, die es ihr ansah, meinte lachend: „Eva, dir scheint es in deiner Elfenfrisur nicht sehr behaglich zu sein. Allons, also, Fred! Du wirst zur Strafe für deinen Ueberfall einstweilen in den anstoßenden Salon gesperrt, bis du eine Bowle gebraut habe und Eva ihr Haar aufgesteckt hat. — Fritz ist nämlich verreist, mußt du wissen."

„Aber möchtest du nicht..."

„Mein Gott," rief Frau Helene in komischem Entsetzen, „wie konnte ich auch das vergessen! Also erst die zeremonielle Vorstellung! Mein Bruder, Doktor Fred Germer, meine Freundin, Eva von Harres."

Abermals beugte sich die hohe Männergestalt vor Eva, die leise grüßend den Kopf neigte.

Dann schritt Germer in den Salon hinaus.

Im hell erleuchteten Salon stand Fred Germer am Fenster und blickte nachdenklich hinaus auf den verschneiten Vorgarten. Die kräftige Männerhand strich langsam den wohlgepflegten, spitzgeschnittenen dunklen Bart.

„Samiel erscheine!" rief die helle Stimme seiner Schwester, die inzwischen ihre Hausfrauenpflichten erledigt hatte, von der Tür her.

„Wenn dieser äußerst schmeichelhafte Ruf mir gilt, hier bin ich."

Eva stand leicht auf die Platte des Flügels gestützt und sah dem Eintretenden befangen entgegen.

Es war eine große, fast hagere, mit tadelloser Eleganz gekleidete Erscheinung. Das scharfgeschnittene Gesicht mit dem dunklen, spitzen Vollbart und dem kurzen, schnebbig in die hohe Stirn gewachsenen, schon etwas melierten Haar, war dem seiner Schwester ganz unähnlich. Die großen blauen Augen mit den dunklen Wimpern hatten einen strengen, oft kalten Ausdruck, und aus jeder Linie dieses Männerkopfes sprach scharfer Geist, trotzige Energie und zielbewußtes Streben. Ruhig und gemessen waren alle seine Bewegungen. Ohne eigentlich schön zu sein, lag doch etwas unendlich Fesselndes, Anziehendes in den Zügen dieses Mannes, und unwillkürlich fielen Eva die Worte ein, die Lena vorhin gesagt hatte, daß er umschwärmt und umhuldigt von der Damenwelt sei.

„Mein gnädiges Fräulein," er trat auf Eva zu und reichte ihr die Hand, „verzeihen Sie mir, daß ich vorhin als so arger Störenfried hereingeplatzt bin, allein — auch bei Ihrem Zorne — ich glaube, ich täte es doch wieder!"

Langsam legte Eva ihre Hand in die seine. Mit festem Druck umschloß er die feinen Finger.

„Nur einem bereuenden Sünder soll man Absolution erteilen, Herr Doktor."

„Aber schon das Einsehen und freimütige Bekennen eines Fehlers ist anzuerkennen, gnädiges Fräulein."

„Im gewöhnlichen Leben, ja."

„Und bei außerordentlichen Fällen, wie der einer ist, erst recht! Nicht wahr, Baby," wandte er sich an seine Schwester. „Du schmollst nicht wegen der Störung?"

„Behüte, Fred! Ich bin froh, daß ich dich wieder einmal hier habe. Wäre doch nur Fritz da! Aber du bleibst doch hoffentlich ein paar Tage?"

„Wahrscheinlich. Ich habe Verhandlungen bei Justizrat Römer. Eventuell kaufe ich die Suminskyschen Werke, die unter den Hammer kommen sollen."

„Alle Wetter, Fred, da gratuliere ich!" Die lebhafte kleine Frau wandte sich bei diesen Worten rasch nach der Tür und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel. Nach wenigen Augenblicken erschien der Diener, ein großes, gefülltes Bowlengefäß in den Händen, das er auf den kleinen Sofatisch niedersetzte. Dann entfernte er sich wieder mit geräuschlosen Schritten.

„Heran, heran, meine Herrschaften, versammelt euch um mich, respektive meine Bowle. Ich bin stolz auf dieses Gebräu. Du Fred, wie die Perle im Golde, wirst aufs Sofa plaziert. Wir beide setzen uns rechts und links in die Sessel."

„Bitte, nein, der Sofaplatz gehört den Damen."

„Ist eine ganz veraltete Ansicht, mein Lieber! Eva darf sich als junges Mädchen nicht aufs Sofa setzen, denn ein alter Aberglaube sagt, daß sie dann noch sieben Jahre warten muß, bis sie heiratet, und nota bene, ich als Hausfrau gehöre auch nicht hin. Zu euch in die Wasserpolackei sind wahrscheinlich diese Neuerungen der Kultur noch nicht gedrungen."

Lachend setzte man sich.

Fred nahm den Fehdehandschuh auf, den ihn neckend Helene zugeworfen hatte. „Erlaube, Wasserpolacke! Es läßt sich sehr gut in Oberschlesien leben, denn gerade durch die Mischung mit dem polnischen Element sind die Oberschlesier ein fröhliches, gastfreies, lustiges Völkchen! Sie kennen Oberschlesien, gnädiges Fräulein?"

„Nein, Herr Doktor! Mein Vater stand in Freiburg."

„So ist Ihr Herr Vater Offizier?" fragte Germer. Ihn interessierte das reizende Mädchen mit den ernsten grauen Augen.

„War es, er ist tot. Ich lebe mit meiner Mutter und meinem Bruder schon seit Jahren in Breslau. Das heißt, augenblicklich studiert mein Bruder in Berlin. Ich selbst bin Sprachlehrerin." Schlicht und einfach kamen diese Worte von ihren Lippen.

Germer blickte Eva aufmerksam an. Nervös zerpflückten die kleinen Hände ein paar Blumen.

„Und was für eine vorzügliche, Fred! Denke dir, sogar mit Quecksilber hat sie mir die italienische Sprache beigebracht."

„Was vermutlich ein schweres Stück Arbeit war. Was, Baby?" neckte er.

„Ach du!" Frau Mertens schlug leicht mit der Hand nach dem Bruder. Dieser hielt die Hand fest und küßte sie.

„Ich necke dich so gern, Lena."

Eva saß zurückgelehnt in ihrem Sessel, und ihre Augen nahmen das Bild auf. Wie seltsam sich dieses Männergesicht verschönte, wenn ein warmer Hauch darüber ging.

„Ach, wäre doch nur Fritz da!" klagte Frau Helene.

„Lassen wir ihn zum Troste mal leben, Baby."

„Ach ja, Fred." Und die Freundin ansehend, setzte sie hinzu: „Auch deine Mutter und Herbert — überhaupt alle unsere abwesenden Lieben."

„Au weh, da kann ich nicht mittun, da meine einzige Liebe hier sitzt." Germer wies lachend auf seine Schwester.

„Wer's glaubt, Fred! Du wirst wohl auch kein Heiliger sein."

„Ein Heiliger nicht, Lena, aber kein Mensch, der sein Herz in Kleingeld ausgegeben hat. Gestatten Sie mir, gnädiges Fräulein, mit auf das Wohl Ihrer Frau Mutter und Ihres Herrn Bruders zu trinken", wandte sich Germer an Eva. — —

Als die kleine Stutzuhr auf dem Kamin elfmal schlug, sprang Eva erschrocken in die Höhe. Sie mußte heim, wie rasch waren die fröhlichen Stunden verflogen. Helene wollte anspannen lassen, um Eva heimzufahren, aber Eva schlug es lachend ab, und als Herr Dr. Germer bat, ihm zu gestatten, sie noch zu begleiten, nahm sie es gern an.

Ihre Unterhaltung war eine so angeregte, daß sie ein Gefühl des Bedauerns überkam, als sie in der Sternstraße ankamen.

„Wir sind am Ziel, Herr Doktor!"

„Leider! möchte ich sagen, gnädiges Fräulein", entgegnete Dr. Germer leise, er hatte plötzlich die Empfindung, als könnte er sich nicht von dem Mädchen trennen, ohne die Aussicht auf ein Wiedersehen.

„Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Mutter und — darf ich sagen, auf Wiedersehen?"

„Auf Wiedersehen!" kaum merklich erwiderte Eva den Druck seiner Hand.

Fünftes Kapitel.

In dem kleinen schmalen Schlafzimmer, das Eva mit ihrer Mutter teilte, klingelte rasselnd die Weckeruhr. Schlaftrunken fuhr Eva empor. Noch traumbefangen faßte sie mit leisem Lächeln tastend nach dem Kopf. Wo waren denn die Blumen hin? Eva richtete sich in ihrem Bett auf, und ihre Gedanken klärten sich. Eben hatte sie geträumt, daß sie das Rautendelein des gestrigen Abends sei, und das lustige Lachen Helenes und die klangvolle Stimme Fred Germers tönte noch in ihrem Ohr. Seufzend zündete sie das Licht an. Das frohe Traumgebilde war verflogen, und die graue Alltäglichkeit blickte sie mit mitleidlosen Augen an. Mit langsamen Bewegungen zog sich Eva an. Wie dunkel und kalt es war! Gottlob, die Mutter schlief noch. Sie streichelte zärtlich der Schlafenden über das Gesicht und ging dann vorsichtig hinaus, um im danebenliegenden Wohnzimmer Feuer anzumachen.

Da klopfte es draußen dreimal an die Korridortüre. Das war Frau Bernhard, die sich, nachdem sie Eva freundlich guten Morgen gewünscht hatte, leise und schweigend an das Aufräumen machte. Eva deckte inzwischen den Frühstückstisch, goß den Kaffee auf und wischte Staub.

Oft hielt sie plötzlich still in ihren häuslichen Verrichtungen. Hatte draußen die Mutter sich nicht gerührt? Schnell eilte sie nach dem Schlafzimmer.

Ein liebevoller Blick der alten Dame begrüßte sie.

Eva faßte die schmalen abgezehrten Hände der Mutter, die so welk und müde auf dem weißen Deckbett lagen, in banger Sorge und drückte ihre Lippen darauf. Mein Gott, wenn die Mutter kränker würde! Mit aller Selbstbeherrschung zwang sie sich, ein heiteres Gesicht zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenglück und Wirtschaftssorge.

Eine Frau, die im Hause wirtschaften soll und das nicht versteht — ist sie nicht eine komische Figur? Die Witzblätter aller Schattierungen haben sich ihrer angenommen, und auch in Novellen und Romanen wird sie ins Spaßige gezogen. Ach — und im wirklichen Leben ist's oft mehr ein trübes Trauerspiel. Der Mann kommt heim und findet kein schmackhaftes Mittagessen vor. Längst ehe der Letzte des Monats ist, entschwand der letzte Rest des Wirtschaftsgeldes. Auseinandersetzungen mit Tränen und bösen Worten, gegenseitige Entfremdung, worunter dann auch die Kinder leiden, und all' das Unglück, weil die Hausfrau keine richtige Hausfrau ist! Liegt's am guten oder schlechten Willen? Oft ist's einfach das Nichtkönnen, und dahinter steckt eine verkehrte Erziehung. Darum der alte, gute, kategorische Imperativ: Erzieht eure Töchter so, daß sie einmal wirtschaften können! Notabene, auch wenn sie sonst noch so manche Kunst und Weisheit lernen. Sie brauchen's vielleicht selbst in dem Falle, daß ihr Lebensschifflein nicht in den Ehehafen einlaufen sollte. Alle Achtung vor den Frauen, die auch mit Wenigem auskommen! „Ist es nicht wahr," hat ein kluger Gegenwartsbetrachter gesagt, „daß die Frau im häuslichen Wirkungskreis, der seiner Wichtigkeit nach so groß als seiner Ausdehnung nach gering ist, Fähigkeiten entwickelt, die uns Bewunderung abnötigen?" . . .

Da besitzt sie einen praktischen Blick, der für alles Rat weiß, für jeden ein offenes Herz, ein offenes Ohr, eine offene Hand." Kränkend, niedergedrückt muß es für die treue, emsige Hausfrau sein, wenn ihre Arbeit als etwas Minderwertiges angesehen wird. Es gibt nun freilich Frauen, die gehen so sehr im Wirtschaften auf, daß sie darüber alle sonstigen Lebensinteressen, auch die ihres Mannes, übersehen oder als Nebensache behandeln. Dann brauchte man eigentlich nicht zu heiraten; eine gute Köchin oder eben überhaupt eine ordentliche Wirtschafterin tät es auch! Oder, es ist ja nur eine Aeußerlichkeit und doch, welche Rolle spielt sie oft —: die Frau vergißt über allen Wirtschaftsmühen, sich auch ab und zu hübsch und adreit anzuziehen. Gewiß, die Männer räsonnieren weidlich über moderne Hüte und Kostüme, aber daß die Frau wie eine Vogelscheuche herumläuft, das wollen sie auch nicht . . . .

Ein bitteres Kapitel ist es, wenn die alleinstehende Frau mit der Wirtschaftssorge in dem Sinne zu rechnen hat, daß es einen Kampf ums tägliche Brot gilt. Welche greulichen Demütigungen müssen da ertragen werden, wenn man nichts ordentliches gelernt hat! Und an diesen Punkt soll man bei der Erziehung seiner Töchter denken. Sie müssen einmal in der Lage sein, ihr Glück und ihre wirtschaftliche Stellung sich selbständig zurechtzimmern zu können; sie dürfen nicht bloß auf's Heiraten um jeden Preis eindressiert werden.

Zu spät!

Zu spät . . . ist eine Erkenntnis, die schon im alltäglichen Leben zum mindesten eine unangenehme ist, denn es ist ärgerlich, wenn man einsieht, daß es schon spät ist, um dieses oder jenes noch für eine Mahlzeit herzurichten, oder zu spät, noch etwas zu tun, was man sich gerade für den Tag vorgenommen hatte. Wer wüßte nicht, wie verdrießlich es ist, einen Zug versäumt zu haben, weil man zu spät gekommen, oder wie störend es ist, wenn in einer Versammlung die Nachzügler ihr Erscheinen machen. Zu spät aber kann es auch sein in wichtigeren Sache, und da folgt dann bittere Reue. Wie manches Menschenleben ist daran gescheitert, daß man zu spät einsah, daß man die falsche Fährte gewählt oder einen Feind für einen Freund genommen hatte. Zu spät sehen viele Eltern ein, daß sie den Haken nicht am Hätchen schon erkannt und ihm die Flügel geschnitten haben, und müssen nun dem Strome seinen Lauf lassen, weil sie nicht in Zeit die Rute neben den Apfel gelegt.

So hat der Gedanke „zu spät" immer und unter allen Umständen etwas Bitteres und nicht genug kann man die Vorsicht als Mutter der Weisheit rühmen. Doch auch zu spät kommt manchem das Verständnis für das, was er besessen, wenn es nicht mehr sein eigen und mit dem Verluste erst der wahre Wert gezeigt wird. Wie manche gute Gelegenheit hätte wahrgenommen werden können, die sich vielleicht nie wieder bietet, aber zu spät, erst wenn sie vorbei, sieht man es und sonst auch kommt keine Minute, die in den Zeitenstrom gesunken, zurück. Alt geworden ist es zu spät, etwas zu tun, was nur die Jugend kann — und vergetan und nachgedacht, hat manchem schon groß Leid gebracht! — Doch werden hierin Fehler gemacht werden, so lange die Welt bestehen bleibt und Menschen auf ihr handeln und wandeln, lieben und hassen, gehen und kommen, sich bekämpfen und versöhnen bis zum letzten Tage.

Geologische Theorie.

Die Rhone wahrscheinlich früher ein Nebenfluß des Rheins.

Die Rücksicht auf die Zusammenhänge der Bewässerung ist, wie der Regierungs-Anzeiger in Berlin ausführt, für eine günstige wirtschaftliche und auch militärische Abgrenzung der Staaten mindestens ebenso wichtig als der Gebirgsbau. Der Angriffskrieg gegen Frankreich würde sich wahrscheinlich wesentlich anders gestaltet haben, wenn nicht die Flußläufe der Mosel und Maas teils auf eigenem bezw. freundlichem, teils auf feindlichem Gebiet gelegen hätten. Auch die Rhone — oder richtiger der Rhone — ist wahrscheinlich früher ein Nebenfluß des Rheins gewesen. Zuerst hat diese Meinung der Basler Geologe Rütimeyer ausgesprochen. Nach seiner Auffassung floß der Rhone in der Tertiärzeit über die niedrigste Stelle der heutigen Wasserscheide nach dem Rhein hin. Dann hat der Geologe Lugeon die Frage einer erneuten Untersuchung unterworfen, deren Ergebnisse jene Ansicht im wesentlichen rechtfertigte. Das Gebiet zwischen den Alpen und dem Jura hat seit dem Beginn der Tertiärzeit abwechselnd Ueberschwemmungen und Verlandungen erfahren, und dadurch hat sich die Wasserscheide der nach dem Norden zum Rhein und der nach dem Süden abfließenden Gewässer mehrfach verschoben.

Wenn man den heutigen Lauf des Rhone verfolgt, so ist zunächst von dem Genfer See abzusehen, da dieser gewissermaßen eine vorübergehende Episode in der Geschichte des Flußlaufs bildet. Denkt man sich den Rhone als Fluß an Stelle des Genfer Sees, so findet sich eine plötzliche Umbiegung des Laufs nach Westen. Während er bei dem Eintritt in den Genfer See nach Nordwest, also etwa senkrecht auf den Verlauf der Wasserscheide, gerichtet ist, wendet er sich dann gegen West und begleitet die Falten des das Südufer des Sees bildenden Gebirges von Chablais. Die Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone oder zwischen der Nordsee und dem Mittelmeer tritt an dieser Stelle bis auf zwei Kilometer an das Norduser des Genfer Sees heran. Eine ähnliche Wendung nach West macht das Wasser der von Süden in den Genfer See einmündenden Drance. Die Behauptung des Gelehrten geht nun dahin, daß sowohl der Rhone wie die Drance in früherer Zeit über die heutige Wasserscheide nach Norden zum Rhein geflossen sind, und man kann sich der Bedeutung der dafür angeführten Gründe in der Tat nicht verschließen. Gerade an den Stellen nämlich, wo Rhone und Drance diese Biegung nach Westen durchmachen, finden sich in der Wasserscheide auffallende Lücken, sogenannte tote Täler, die heute entweder ganz wasserleer sind, oder doch nur von einem kleinen Wasserlauf durchflossen werden, wie er der Breite dieser Täler nicht entspricht. Es ist daher anzunehmen, daß die Täler früher von größeren Wassermassen durchströmt gewesen sind.

In der Verlängerung des Rhone an der Stelle seiner Umbiegung liegt der wichtige Einschnitt von Attalens (730 Meter) zwischen den Bergen Pélerin und Vuarat, die beide etwa 1000 Meter hoch sind. Der Einschnitt wird jetzt von der Eisenbahn Lausanne—Solothurn benutzt. Gegenüber der heutigen Mündung der Drance liegt ebenfalls ein solcher Einschnitt, der jetzt von der zum Genfer See fließenden Venoge eingenommen wird, und nach Norden hin setzt sich dies Tal in die sumpfige Ebene von Orbe fort, die nach Norden zum Neuenburger See entwässert wird. Es ist also wahrscheinlich, daß unmittelbar nach dem Abschluß der Emporhebung des Alpengebirges der Rhone das jetzt tote Tal von Attalens benutzte, dann dem heutigen Lauf der Broye folgte und durch den Murtensee zum Rhein floß. Die Drance war zu dieser Zeit ebenfalls ein Nebenfluß des Rheins, durchzog aber den Neuenburger See. Die Ablenkung beider Flüsse nach Westen geschah wahrscheinlich zu der Zeit, als die Alpen sich nach Vollendung ihrer Bildung ein wenig senkten, so daß die Gebiete an ihrem Fuß, also auch das des Genfer Sees, tiefer gelegt wurden. Dadurch wurde die Drance wahrscheinlich in das Tal eines Nebenflusses der Arve und des Rhone in das eines Nebenflusses der Drance abgelenkt, wodurch die Richtungslinie des Genfer Sees entstand. Durch eine weitere Senkung des Gebietes bildete sich dann der See.

Unter den Effekten von George Linkous, dessen Eigentum an der Eisenbahnstation von Princeton, W. Va., mit Beschlag belegt wurde, als er nach Virginia abreisen wollte, wurde eine kleine Schnapsbrennerei-Ausstattung gefunden, mit welcher indeß nur ein Quart auf einmal hergestellt werden kann. Es heißt, daß seit Einführung der Prohibition in diesem Staate Hunderte von Familien ihren eigenen Bedarf von Whisky mit solchen Miniaturbrennereien herstellen.

Für die Küche.

Brodmehlspeise. Etwas Butter, ¼ Pfund feingeriebene und geschälte Mandeln, ¼ Pfund geriebenes Brod, Zucker, so viel man braucht, um es süß zu machen, und so viel Zimmt, bis die Masse zimmtfarbig aussieht, gehören zu dieser Mehlspeise. Die Butter wird zur Sahne gerührt, das mit Wein angefeuchtete Brod, Zucker, Zimmt, drei ganze Eier und drei Eidotter, eines nach dem anderen, hinzugefügt und die Masse tüchtig geschlagen. In einer gut ausgebutterten Auflaufform bäckt man die Masse bei Mittelhitze etwa eine Stunde lang, stürzt sie aus und übergießt die Speise mit einem guten Weißwein-Chadeau. Man kann aber die Speise auch in der Form reichen.

Frikadellen von Fleischresten. Man nimmt hierzu Ueberreste von gekochtem Fleisch, am besten von gebratenem Fleisch, hackt es mit einer Zwiebel oder Petersilie recht fein, rührt dazu ein Ei, Salz und gestoßenen Pfeffer, geriebenes Weißbrod, Bratenjus oder saure Sahne, in Ermangelung dessen ein wenig Milch. Dann macht man Klöße von der Größe eines Eies, drückt sie ein wenig flach, bestreut sie mit den gerösteten und feingestoßenen Krusten des Weißbrotes und brät sie in Butter gelb. Hat man gekochten Schinken, so kann man etwas davon mit dem Fleisch hacken. — In Ermangelung des Weißbrotes lassen sich recht gut einige kalte Kartoffeln, welche auf einer Reibe gerieben werden, verwenden.

Warmer Kartoffelsalat mit Speck. Die Salatkartoffeln werden in der Schale gekocht, dann abgezogen, in Scheiben geschnitten und möglichst warm mit folgender warmer Sauce gemischt. Ein gutes Stück fetter Speck wird in kleine Würfel geschnitten, ausgebraten, die Grieben herausgenommen und warm gehalten, während man in dem flüssigen Fett zwei bis drei in kleine Würfel geschnittene Zwiebelchen gar schmort (sie müssen aber weiß bleiben). Dazu gibt man etwas milden Essig, etwas Salz, weißen Pfeffer, eine Messerspitze Zucker und etwas saure Sahne, schmeckt ab und schüttelt die Kartoffelscheiben gut damit durch.

Ausgestochene Kartoffeln. Die geschälten, großen Kartoffeln werden mit einem Ausstecher ausgestochen und mit kochendem Wasser gebrüht, das nach 10 Minuten abgegossen wird; dann werden sie abgetrocknet. In einer Kasserolle hat man reichlich Butter gelb werden lassen, brät darin unter vorsichtigem Wenden die Kartoffeln braun und gar und streut zuletzt, damit sie glänzend werden, etwas sehr feinen Zucker darüber, mit dem sie noch ein Weilchen braten müssen. Gebratene Kartoffeln müssen stets in erwärmter Schüssel angerichtet und mit einem Deckel zugedeckt werden.

Brod-Pudding. Ein Pint abgekochte und mit der Schale einer Zitrone ausgezogene Milch wird versüßt und mit vier Eiern abgequirlt. Sodann werden 6 bis 8 Semmeln feingeschnitten, worauf eine glatte Puddingform mit Butter ausgestrichen und der Boden mit Semmeln ausgelegt wird. Hierüber wird nun von der Eiermilch gegossen, die von den Semmeln aufgesogen wird. Einige Korinthen und Sultanrosinen werden noch darüber gestreut. Man hat mit dem Auflegen der Semmeln und dem Auffüllen der Eiermilch fortzufahren, bis die Form vollständig gefüllt ist. Sodann wird diese in heißes Wasser gestellt, der Kochtopf wird zugedeckt und an nicht zu heißer Stelle des Herdes oder im Ofen in etwa einer Stunde fertiggekocht. Eine Vanillesauce wird dazu serviert.

Meerrettichsauce. Man mischt eine halbe Stange fein geschabten oder geriebenen Meerrettich mit einem Teelöffel Senfpulver, ein bis zwei rohen Eidottern, etwas Salz, drei Eßlöffeln feinem Oel und zwei Eßlöffeln Essig, schmeckt ab und reicht sie kalt. Soll die Sauce zu warmem Fleisch sein, so gibt man sie in einen hohen Topf, stellt diesen in einen Tiegel mit siedendem Wasser und läßt sie gut heiß werden, ohne daß sie kocht.

Fleisch mit Makkaroni. Gekochtes oder gebratenes Fleisch wird mit Petersilie und einer Zwiebel fein gehackt, mit dem nötigen Salz, etwas Pfeffer und je auf den Teller Fleisch mit einem Ei und etwas Jüs, Fleischbrühe oder Rahm gemischt. Dann wird eine glatte Form mit Butter gut ausgestrichen und paniert, eine Lage gesottener Makkaroni oder Nudeln eingelegt, darauf eine Lage Fleisch, wieder Makkaroni usw. Man backt es im heißen Ofen gut durch, stürzt es und serviert dazu eine beliebige Sauce oder Salat. Man kann diese Speise auch auf folgende Art bereiten: in einer Omelettenpfanne dämpft man in heißem Fett gewiegte Zwiebeln, gibt das Fleisch mit Gewürz hinein, läßt anbraten, fügt die Makkaroni hinzu, rührt gut durch, brät unten eine schöne Kruste und stürzt das Gericht auf eine Platte um.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Für Schule und Kindergarten.
No. 1080.

Das niedliche Kleidchen ist infolge des einfachen Musters leicht zu arbeiten und wirkt bei aller Einfachheit graziös und sehr modern. Der Oberteil hat Raglanschnitt und wird einem rund geschnittenen Röckchen bluſig angesetzt. Der feine Effekt liegt in dem tiefen breiten Gürtel, der, wie Kragen und Stulpen, aus weißem Waschstoff hergestellt wird. Aus

gleichem Stoff ist die Blende, die den Knopfverschluß bildet, hergestellt. Durch diese Beigaben wirkt das Kleidchen, zu dem blauer Waschstoff verwandt wurde, freundlich und ist als Schul- und Spielkleid sehr beliebt. Stoffe jeder Art können zur Verwendung kommen. Schottische und einfarbige Waschstoffe sind ebenso geeignet wie wollene und halbwollene Gewebe. Gebraucht werden für ein 4jähriges Kind 3 Yards Material bei 36 Zoll Breite. Das Schnittmuster ist in Größen von 4—12 Jahren erhältlich.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ..... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße.....
..... Stadt .....

Japaner gegen den Krieg.

Nach Nachrichten aus Peking ist in Japan eine heftige Bewegung gegen den Krieg wahrzunehmen. Bei Haussuchungen in Tokio wurden Aufrufe vorgefunden, deren Inhalt in der Erwägung gipfelt, daß Japan anstatt Krieg mit Deutschland zu beginnen, lieber die Frage der Mandschurei und Mongolei hätte aufrollen sollen. Die japanische Regierung handele unpatriotisch und stehe offenbar im Solde Englands, das Japan nur verwende, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen, aber sich niemals dankbar erweisen werde. Diese Proklamationen fanden sich auch in den Kasernen in Tokio und Yokohama vor. In der Priesterschaft von Kioto soll gleichfalls lebhafte Mißstimmung wegen des Krieges herrschen. In Osaka entfalten die Agitatoren eine lebhafte Tätigkeit, besonders unter den Arsenalarbeitern, die aufgefordert wurden, sich der neuen, großen „Gelben" Bewegung anzuschließen und die Regierung zu stürzen, die Japan in die Abhängigkeit Europas bringe.

— **Im Konzert.** „Sehen Sie mal, wie andächtig Fräulein Irma dem Sänger zuhört. Sie scheint eine große Freundin des Gesanges zu sein."

„Ich glaube, mehr eine Freundin des — Sängers."

— **Ach herjeh!** Ein Kind kommt in den Kaufmannsladen, stellt einen Topf auf den Tisch und verlangt für zehn Cents Sirup.

Der Kaufmann nimmt den Topf vom Tisch und füllt den Sirup ein. „So, mein Kind," sagt er dann, „hier ist dein Sirup! Nun gib mir auch das Geld!"

Und das Kind erwidert ängstlich vor Schreck: „Das Geld — hat Mutter — unten in den Topf getan!"

— **Sie kennen sich.** „Ich mußte zu Dir ins Kontor kommen, lieber Mann, solche Sehnsucht hatte ich plötzlich nach Dir!"

„Hm! Hast Du denn die Schneiderrechnung gleich mitgebracht?"